

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

nach den jüngsten Debatten über Homophobie unter Jugendlichen aus muslimischen Milieus veranstaltete der Berliner Integrationsbeauftragte Ende Oktober einen Runden Tisch zum Thema. (mehr dazu [hier](#) und [hier](#)) Die Ergebnisse der Veranstaltung waren jedoch zwiespältig: Die Diskussion hat sicherlich zu einer Sensibilisierung beigetragen, Absprachen zu konkreten Maßnahmen oder Initiativen gab es aber keine. Zudem war die Stimmung zwischen den Vertretern von Homosexuellen- auf der einen Seite und Migranten- und Islam-Verbänden auf der anderen bisweilen frostig. Die Debatte geht also weiter und wir werden in den nächsten Ausgaben darauf zurückkommen.

EDITORIAL	1
1. HINTERGRUND	2
Überlegungen zur Pädagogik gegen Antisemitismus und Israelhass unter jungen Muslimen	
2. ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN	6
Dawa gegen antimuslimische Hetze; islamische Streetwear; Frauen und Karriere; Sympathien für Hisbollah und <i>Al-Manar</i>	
3. PUBLIKATIONEN UND BERICHTÉ	11
Reader über Islamfeindlichkeit; Koran für Kinder; arabische Jugendliche aus Berlin in Israel und Palästina	

Kaum weniger kontrovers ist das Thema Antisemitismus unter jungen Muslimen, dem der Hintergrundtext dieser Ausgabe gewidmet ist. Wie in der Auseinandersetzung um Homophobie befürchten auch hier viele Muslime, der pauschale Vorwurf des Antisemitismus könne zu einer Diffamierung „der Muslime“ missbraucht werden. Schließlich, so wird zu recht eingewandt, fänden sich antisemitische (ebenso wie homophobe) Einstellungen ja nicht nur unter Muslimen, sondern seien auch unter herkunftsdeutschen Jugendlichen in besorgniserregendem Umfang anzutreffen.

Dennoch ist es sinnvoll, den Blick gezielt auch auf jugendliche Migranten und Muslime zu richten. Zum einen weil die wenigen bisher vorliegenden empirischen Studien darauf hinweisen, dass antijüdische und antiisraelische Einstellungen unter Jugendlichen mit arabischen oder türkischen Migrationshintergrund durchaus weit verbreitet sind. Und zum anderen, weil die pädagogischen Konzepte, die antisemitischem Denken begegnen und vorbeugen sollen, bis heute vor allem auf die Arbeit in herkunftsdeutschen Milieus ausgerichtet sind.

Vor diesem Hintergrund geht es in dieser Ausgabe unter anderem um pädagogische Ansätze zur Prävention von antisemitischen Denkmustern bei Jugendlichen, deren Eltern oder

Großeltern aus dem Nahen und Mittleren Osten nach Deutschland gekommen sind.

Weitere Beiträge beschäftigen sich mit einer Diskussion unter Jugendlichen zum Thema Frauen und Karriere, mit Reaktionen auf islamfeindliche Kampagnen im Internet und mit den Sympathien, die von manchen Jugendlichen für die libanesische Hisbollah gehegt werden.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und bereits jetzt eine gute Zeit „zwischen den Jahren“,

die Redaktion

1. HINTERGRUND

Anerkennen und Abgrenzen – Überlegungen zur Pädagogik gegen Antisemitismus und Israelhass unter jungen Muslimen

von Jochen Müller

„Das sind Juden!“ war die Antwort eines 17-jährigen Jugendlichen mit libanesischem Familienhintergrund, als ich ihn nach den Gründen fragte, warum er denke, dass seine Lehrer es ihm in der Schule so schwer machen. Über ähnliche Äußerungen („Du Jude“, „schwuler Jude“) von Jugendlichen aus muslimischen Milieus berichten Lehrer/innen und Sozialpädagog/innen in Jugendeinrichtungen häufig. Auch Verschwörungstheorien kursieren unter Jugendlichen: Danach stünde der israelische Geheimdienst hinter den Anschlägen vom 11.9., der Ku'damm gehöre den Juden und die Medien kontrollierten sie sowieso.

Wenn auch empirisch bisher kaum erfasst, ist das Problem also bekannt. Zuletzt hat Cem Özdemir darauf hingewiesen. ([hier](#)) Äußerst schwierig ist hingegen der pädagogische Umgang damit. Dabei treten Israelhass und antisemitische Positionen nur selten in Form einer umfassenden Weltanschauung auf. Meist handelt es sich um spontane Äußerungen und ein Sammelsurium aufgeschnappter Behauptungen, die in bestimmten Situationen abgerufen werden.

Trotzdem verweisen sie auf latente Annahmen. Die Beschimpfung „Du Jude“ erfolgt nicht zufällig. So kann sie dazu dienen, andere abzuwerten und sich selbst als stark und mächtig zu imaginieren. Oft spielt auch das Gefühl eine zentrale Rolle, ungerecht behandelt zu werden – als Individuum oder als Teil einer ethnisch, national oder religiös definierten Gruppe, der man sich zugehörig fühlt. Verantwortlich für die „Ungerechtig-

keiten“ sind „die anderen“ – Lehrer, Deutsche, Politiker, Amerikaner, Israelis oder eben Juden.

Zur Begründung von Judenhass können aus islamischen Quellen abgeleitete Motive eine Rolle spielen, meist sind sie aber zweitrangig. Häufiger geben die Jugendlichen den Nahostkonflikt an, wenn sie nach dem Grund für Israelhass und antisemitische



Aufruf zum Boykott von "zionistischen Produkten" auf Youtube

Sprüche gefragt werden. Pädagogen berichten denn auch von Konjunkturen entsprechender Äußerungen vor allem in Krisen- und Kriegszeiten. Und das gilt sowohl für Jugendliche mit Familienhintergrund in der Region, die sich oft noch in der zweiten oder dritten Generation stark mit der ihnen meist kaum bekannten Geschichte und Herkunftsregion ihrer Eltern und Großeltern identifizieren – aber auch für Jugendliche mit türkischem Hintergrund, die sich nicht selten als Muslime mit ihren arabischen Mitschüler/innen solidarisieren.

Sehr deutlich wurde dies etwa im Zusammenhang mit dem Libanon-Krieg im Sommer 2006. In vielen Internetforen und Musikvideos setzten sich Jugendliche intensiv mit dem Krieg auseinander. Die Palette reichte dabei von einer sachlichen Kritik an der israelischen Politik über eine einseitige Wahrnehmung des Konflikts bis hin zu radikalem Israel- und Judenhass („Nur Tiere machen so was!“, „Dreckige Judenschweine“). Häufig behaupten Jugendliche dabei, dass Juden/ Israelis/Zionisten – die Begriffe werden oft synonym verwendet – die Palästinenser heute so behandeln würden wie die Nazis damals die Juden.

Daraus spricht zunächst historische Unkenntnis über Judenverfolgung und Holocaust. Dahinter steht aber meist kein geschlossenes antisemitisches Weltbild, sondern eine starke Identifikation mit den Opfern des Nahostkonflikts und – gerade bei männlichen Jugendlichen – die Betonung einer als bedroht wahrgenommenen „kollektiven Ehre“ (als Araber, Muslim oder „stolzer Libanese“).

Auch weil Familien und Freunde im Libanon direkt betroffen waren, rief der Krieg bei vielen in Deutschland lebenden Jugendlichen sehr emotionale Reaktionen hervor. Dabei zeichneten sie jedoch meist ein Schwarz-Weiß-Bild, das dem konkreten Konfliktgeschehen kaum gerecht wird: ein Bild von Ohnmacht und Übermacht, Opfern und Tätern, Recht und Unrecht sowie Unschuld, Schuld und verletzter Ehre.

Sehr deutlich wird in diesen Auseinandersetzungen zudem, dass der Nahostkonflikt vielen Jugendlichen als Projektionsfläche dient: Wut und Zorn über das Geschehen im Nahen Os-

ten verbinden sie oft direkt mit persönlichen Erfahrungen mit Rassismus, Marginalisierung und „Ungerechtigkeit“ in Deutschland. Sie beklagen, nicht anerkannt zu sein und diskriminiert zu werden, und kritisieren, dass die arabische Perspektive des Nahostkonflikts nicht genügend wahrgenommen werde.

In Israelhass und antisemitischen Positionen verbinden sich bei einigen Jugendlichen also individuelle Empfindungen und reale Erfahrungen von Leid und Diskriminierung (im Libanon und in Deutschland) auf der einen Seite mit der pauschalen und ideologisch geprägten Interpretation eben solcher Erfahrungen auf der anderen Seite. Israel und „die Juden“ werden zu einer Projektionsfläche für Frustrationen, deren Ursachen nur zu einem Teil im Nahen Osten zu suchen sind.

Zudem stiftet das Feindbild Gemeinschaft und ein Gefühl von Zugehörigkeit – und zwar als Palästinenser, Libanese, Araber oder Muslim.

Aus dieser Skizze der Funktionen von Israelhass und antisemitischen Positionen lassen sich vorläufige Überlegungen für eine pädagogische Arbeit ableiten, die anti-

semitischen Haltungen vorbeugen und begegnen soll. Dabei geht es um die Abgrenzung von ideologischen Interpretationen des Nahostkonflikts; und es geht um Formen der Anerkennung, die Frustrationen als Folge von Diskriminierungen und Nichtakzeptanz entgegenwirken sollen:

1. Nicht jede unverhältnismäßige und emotionale Kritik an Israel ist Zeichen eines antisemitischen Weltbildes. Gelassenheit und gezieltes Nachfragen ist in der Auseinander-



Antisemitische Publikationen auf einer Buchmesse in Istanbul

setzung mit Jugendlichen hilfreicher als eine Skandalisierung. Pädagogik sollte sich auf den Dialog konzentrieren und die Jugendlichen nicht durch Moralisieren und emotionale Aufladung überwältigen. Ausgangspunkt sind die Meinungen, Kenntnisse und Vorurteile der Jugendlichen selbst.

2. Dazu gehört es, die Schilderung von Unrechtserfahrungen, Krieg und Flucht anzuerkennen. Weiterhelfen kann hier biografisches Nachfragen: Wenn Jugendliche bei Eltern und Verwandten Konkretes über Heimat, Flucht- und Migrationsgeschichte in Erfahrung bringen, kann dies Mythen- und Ideologiebildungen vorbeugen. Ein reflektierter Blick zurück erleichtert den Blick nach vorn.

3. Zudem erscheinen Eltern und Großeltern dabei als Akteure, die nicht bloß ein Spielball der Weltgeschichte sind, sondern mit Flucht und Migration auch spezifische Leistungen erbracht haben. So können „Opferperspektiven“ verlassen werden, in denen sich viele Jugendliche einrichten.

4. Pädagog/innen vollziehen dabei einen schwierigen Balanceakt: Sie müssen zwischen realen Erfahrungen und solchen verzerrenden Darstellungen etwa der israelischen Politik unterscheiden, die Ausgangspunkt von Feindbildkonstruktion und Ideologiebildung sein können. Dazu müssen sie Alternativen zu einseitigen Deutungen von Ereignissen im Nahen Osten aufzeigen. Das setzt neben großer Sensibilität historische Kenntnisse voraus. Schließlich geht es nicht nur um „Sichtweisen“ und Meinungen, sondern auch um Fakten.



Sympathien für Hamas auf der MySpace-Seite eines Libanesen aus Essen: "Scheiss auf Amerika und Juden"

5. Einseitige Sichtweisen können durch multiperspektivische und kontroverse Darstellungen durchbrochen werden. Neben die arabischen müssen israelische Perspektiven treten: War das Jahr 1948 für die einen eine Katastrophe (Al-Nakba), bedeutete es für die anderen Freiheit von Verfolgung und einen eigenen Staat. Dabei wären auch Vorstellungen der Homogenität („wir Araber“ vs. „die Juden“) zu hinterfragen und unterschiedliche Positionen und Interessen auf allen Seiten herauszustellen.

6. Das Thema Antisemitismus lässt sich im „globalisierten Klassenzimmer“ in die Auseinandersetzung mit anderen Formen von Rassismus, Diskriminierung und Verfolgung einbetten – ohne dass dabei die Besonderheiten verschwinden sollte. Dieses Vorgehen könnte einer etwaigen Blockadehaltung („Lasst uns mit Eurem deutschen Problem in Ruhe, wir werden schließlich selbst diskriminiert.“) entgegen wirken.

7. Medien spielen bei den Jugendlichen für die Vermittlung von Informationen und Weltbildern eine zentrale Rolle. Die Förderung von kri-

tischer Medienkompetenz ist daher ein wichtiger Beitrag zur Begegnung von Propaganda und Feindbildern. Dazu könnten etwa Nachrichten auf *Al-Jazeera* (englisch) mit Berichten deutscher Medien verglichen werden.

8. Die Ansichten von Jugendlichen sind meist in der Familie und im Umfeld der Community verankert. Dies macht es umso schwerer, sich von ihnen zu lösen. Das spielt etwa bei der Vorbereitung von Klassenfahrten zu Gedenkstätten eine Rolle: Die

Teilnahme am Besuch eines ehemaligen Konzentrationslagers erscheint vielen als „Verrat“ an der eigenen Community und deren Opfern.

9. Hinweise auf religiöse islamisch-jüdische Gemeinsamkeiten können hilfreich sein. Wenn die Position aber lautet „Wir haben doch gar nichts gegen Juden, wir sind nur gegen den Zionismus“ und in diesem Kontext antisemitische Stereotypen reproduziert werden (so geht etwa der iranische Präsident Ahmedinejad in seiner Propaganda vor), dann hilft der Bezug auf religiöse Toleranz nicht weiter.

10. Äußerungen von Hass auf Israel und die Juden dienen nicht zuletzt als gezielte Provokation der deutschen Mehrheitsgesellschaft und ihrer Pädagog/innen. Diese sollten sich daher ihres eigenen Standpunkts vergewissern und sich vergegenwärtigen, dass Schüler/innen mit Migrationshintergrund unterschiedliche Perspektiven auf den Holocaust und Israel mitbringen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine Pädagogik gegen Israelhass und Antisemitismus die Perspektiven und Erzählungen der Jugendlichen aufgreifen und ernst nehmen sollte. Gleichzeitig gilt es jedoch verzerrten, einseitigen und ideologischen Darstellungen, deutlich entgegen zu treten.

Dazu bedarf es neben allgemeinen Kenntnissen zum Antisemitismus auch Wissen über den Nahostkonflikt sowie über die Geschichte und die rechtliche und so-

ziale Situation von Migranten in Deutschland. Noch mangelt es hier allerdings an spezifischen Materialien und Fortbildungen für Pädagog/innen.

Letztlich wird von Pädagog/innen aber noch mehr verlangt: Sie sollten nämlich nicht nur Bildung vermitteln, sondern den Jugendlichen mit Interesse gegenüber treten und sich um Bindung und ein Vertrauensverhältnis bemühen. Dabei müssen sie sensibel gegenüber Antisemitismus sein, aber auch verständnisvoll für die Situation der Jugendlichen, sie müssen den Mut zur Konfrontation aufbringen, aber auch bereit sein, eigene Perspektiven zu hinterfragen und sich auf unbekanntes Terrain zu wagen. ■

Jochen Müller ist Islamwissenschaftler und Mitarbeiter von ufuq.de. (Eine ausführlichere Fassung der 10 Punkte sowie eine Liste mit pädagogischen Materialien zum Thema Nahostkonflikt und Antisemitismus finden Sie [hier](#).)

MASSIV IN PALÄSTINA

„Wir sind uns bewusst, dass Massiv grenzwertig ist“, erklärte Farid Madschari, Leiter des Goethe-Instituts in Ramallah, gegenüber der [taz](#). „Aber wenn wir jemanden wie Jasmin Wagner (*alias Blümchen*) hierher holen, können wir damit niemanden begeistern.“ Es geht um den deutschen Rapper Massiv (26), der im November im Rahmen der „European Palestinian Hip Hop Tour“ mit europäischen und palästinensischen Rappern durch das Westjordanland tourte. (mehr zu Massiv [hier](#))

Der in Pirmasens geborene Massiv war zum ersten Mal in der Heimat seiner Großeltern. Er sagt: „Man ist immer Palästinenser, das kann man nicht wegwaschen.“ Und auf seiner Internetseite hieß es: „Für Massiv ist es ein Privileg, eine Ehre, etwas ganz besonderes als Palästinenser dort hinzureisen und auftreten zu dürfen. (...) Er ist damit der erste Rapper in der Geschichte des Deutsch-Raps, der dazu auserwählt wurde, zwei Kulturen, zwei Länder einander näher zu bringen.“

Kritik an der vom Goethe-Institut unterstützten Tour kam vom Bundestagsabgeordneten Markus Löning (FDP), der an sehr gewalttätige Texte von Massiv erinnerte. Während der Reise zeigte sich Massiv dagegen betont nachdenklich, wie in mehreren Presseberichten beobachtet wurde. ([hier](#)) „AsiM“, ein Fan des Musikers, hat die unterschiedlichen Stimmen zu Massivs Palästina-Reise im Internet gesammelt. ([hier](#)) ■



3. ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

„Dawa“ gegen anti-islamische Hetze

Rassistische Positionen treten im Internet häufig auf. Das zeigt sich auch in den Besucherzahlen entsprechender Online-Angebote. So lesen an manchen Tagen über 30.000 Personen den Weblog *Politically Incorrect* (PI), auf dem offen über Migranten, Muslime und Homosexuelle hergezogen wird. ([hier](#))

Der Weblog *Islamically Incorrect* versteht sich als Antwort auf die Hetze, die von deutschsprachigen Blogs wie PI verbreitet wird. Die Betreiber von *Islamically Incorrect* möchten dem etwas entgegensetzen und versprechen "News gegen die Anti-Islam-Kampagnen, gegen das Unrecht an den Muslimen, gegen die Auferstehung des nächsten Holocausts".

Damit ist der Ton vorgegeben, mit dem *Islamically Incorrect* agiert. Meldungen über alltägliche Skandale werden aufgegriffen,

"Uns wurde klar, dass die Muslime einen Gegenpol benötigen und zudem eine Möglichkeit bekommen, ihr Recht in Anspruch zu nehmen! Wir dürfen diese fiese Ungerechtigkeit nicht weiter wirken lassen und müssen den Mund aufmachen, bevor Deutschland/Europa wieder den Holocaust ausspricht und viele unzählige und unschuldige Menschen wieder getötet werden!

InschaAllah werden wir hier auch Berichte sammeln, die zeigen, wie sich die Anhänger der Weltreligionen täglich verschulden! Und wir klären auf, dass mehr Gewalt und feindliche Vorgehensweisen, von Seiten der Andersgläubigen, vorhanden sind."

Betrieben wird *Islamically Incorrect* von Faruk Kamiloglu, der auch für weitere deutschsprachige Online-Angebote verantwortlich ist. So verlinkt der Blog unter anderem auf die salafitische Seite *Die Wahrheit im Herzen*, die mit zahlreichen Vorträgen für Muslime und Nicht-Muslime aufwartet,

in denen eine extrem konservative und andere Lebensformen abwertende Variante des Islam gepredigt wird.

Islamically Incorrect ist Teil der „Dawa“-Aktivitäten dieser salafitischen Szene: Dawa heißt „Einladung zum Islam“ und gemeint ist damit das Bestreben, den Islam zu verbreiten. Das geschieht hier etwa, indem Beispiele für die vermeintliche Dekadenz, Kriminalität und Verkommenheit der nicht-islamischen Gesellschaft präsentiert werden, von der sich Muslime abgrenzen sollten. Auch der Hinweis auf einen drohenden Holocaust ist in diesem Sinn zu verstehen: Der den Muslimen entgegen schlagende Rassismus sei so



Islamically Incorrect: Dawa gegen anti-islamische Hetze

die das Bild vom besseren Westen demonstrieren sollen, wie es PI propagieren würde: Es geht also um Kindesmissbrauch durch Pfarrer, die Machenschaften obskurer Sekten, um Gewalt von israelischen Siedlern oder um rassistische Hetze in Deutschland. In der Selbstdarstellung von *Islamically Incorrect* heißt es:

stark, dass man sich in dieser feindlichen Umwelt umso mehr auf die "eigenen" Werte und Besonderheiten besinnen und sich vom Rest der Gesellschaft distanzieren sollte.

Mit der Inszenierung eines solchen Opferbildes versucht *Islamically Incorrect*, die realen Erfahrungen von Muslimen mit Diskriminierung zur Werbung für ihr spezifi-

ches Welt- und Islamverständnis auszunutzen. So kommt *Islamically Incorrect* dem Weblog *Politically Incorrect* sehr nahe: Es gilt, die „eigene“ Gemeinschaft und ihre Werte gegen die vermeintlichen Feinde von außen zu verteidigen. ■

ISLAMISCHE STREETWEAR: „STOLZ, EIN MUSLIM ZU SEIN“

Muslim-Shirt ist ein Onlineshop für islamische Kleidung, der sich an junge religiöse Muslime in Deutschland richtet. Ähnlich wie die islamischen Modelabel *Style Islam* und *Comuni-t* ([hier](#), [hier](#) und [hier](#)) möchte auch *Muslim-Shirt* jugendliches Modebewusstsein, religiös-korrekte Kleidung und religiöse Botschaft in Einklang bringen. Das ist typisch für den so genannten Pop-Islam, der konservative Religiosität und modernen Lifestyle verbindet.



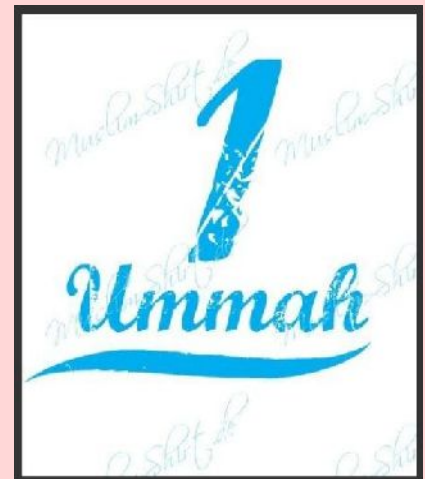
Dazu gehört auch, sich für die Belange der islamischen Gemeinschaft einzusetzen. So stammen 95% der angebotenen Artikel aus islamischen Ländern, heißt es auf der Homepage. Und von jeder Bestellung geht € 1 an Waisenhilfeprojekte in Palästina, Irak oder dem Libanon. Im Mittelpunkt steht dabei die Betonung der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Muslime. Über ihre Geschäftsidee schreiben die Macher des Onlineshops:

"Was uns angeht, haben wir gemerkt, dass die Mode in der heutigen Gesellschaft für viele Jugendliche ein wichtiges Thema geworden ist. Wir sind fest davon überzeugt, dass der Islam schön ist und keinerlei Erneuerung und Modernisierung in irgendeiner Art und Weise bedarf! Allerdings gibt es leider zu viele Kleidung, die für Muslime nicht geeignet ist z.B. aufgrund des Schnitts, der Motive oder Schriftzüge."

Muslim-Shirt bietet daher die Möglichkeit, sich Sweatshirts, Jacken oder andere Modeartikeln mit vorgefertigten oder eigenen Motiven zu bedrucken. Die angebotenen Motive spiegeln das Selbstverständnis vieler junger Muslime, die sich selbstbewusst mit ihrer Religion identifizieren.

Man ist stolz, Muslim zu sein und bekennt sich dabei ausdrücklich zur

Umma, zur weltweiten Gemeinschaft der Muslime. „Proud to be Muslim“, heißt es auf auf einem Motiv. Denn der Islam, dessen ist man sich sicher, ist die einzige Religion, die zum Paradies führt: „Viele Wege führen nach Rom, aber nur ein Weg zum Paradies.“ Deswegen spricht nichts dagegen, sich zu seinem Glauben zu bekennen. "Glaube inside", "Das Kopftuch ist meine Krone", oder "Beten, just do it!" sind T-Shirt-Motive, in denen dieses Selbstbewusstsein zum Ausdruck kommt.



Allerdings geht es nicht nur um das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Genauso wichtig ist es, zu welcher Gemeinschaft man *nicht* gehört. Auch um sich von der nicht-islamischen Umwelt abzugrenzen, wird daher die eigene Gottesfürchtigkeit betont: Man selbst lebt *halal*, d.h. man folgt dem *Erlaubten*, und meidet das Verbotene. So wirbt ein Motiv mit einer

Weltkarte für die „Vereinigte Bewegung der Muslime gegen das Verbotene“. Und auf einem anderen heißt es: "Zu sehr Muslim, um Ungläubiger zu sein".

Aber für welches Motiv sich der religiöse Konsument auch entscheiden mag, den Betreibern geht es um die eine Botschaft: „Islam – die Wahrheit“. ■

Religiöse Jugendliche diskutieren: Frau und Karriere?

Die [Islamische Denkfabrik](#) ist ein Internetportal, das sich an junge, religiöse Muslime wendet. Die IDF sieht ihre Aufgabe unter anderem in der Dawa, der Verbreitung des Islam. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit dem Bild des Islam in der deutschen Öffentlichkeit – etwa in Form von Kurzfilmen, Diskussionsveranstaltungen und Theaterstücken. Dabei spricht die Initiative ein weites Spektrum an: Es reicht von Anhängern der bildungsorientierten, religiös-konservativen Bewegung Fetullah Gülens ([hier](#)) bis hin zum salafitischen Netzwerk um den Kölner Prediger Pierre Vogel. ([hier](#)) In den Online-Foren der IDF werden Fragen aus Religion, Politik und Alltag diskutiert. Und wie in vielen Foren ist auch hier die Rolle der Frau immer wieder ein Thema: Was macht denn nun eine islamische Frau aus?

So wendet sich „Salah“ mit der Frage an das Forum, ob muslimische Frauen Karriere machen sollten. Eine unter religiösen Muslimen verbreitete Haltung vertritt dazu „Temliha“ aus Wuppertal. Für sie kommt die Karriere für eine muslimische Frau erst „an zweiter Stelle“. Schließlich sei es doch viel wichtiger, dass sie „ihre Karriere in ihrer eigenen Familie gut organisiert“. Für „Allahs Diener 114“ ist dies auch eine Frage der islamischen Identität: „Die Karriere einer muslimischen Frau ist es, dass sie eine gute Mutter wird und den Islam richtig lebt. Alle anderen Dinge, die sie daran hindern sind nur Lügen, die sie beeinflusst haben. Für uns Muslime ist Karriere nicht das, was hier im Westen darüber gelehrt wird. Leider werden viele Geschwister davon gefangen und folgen so Wahnvorstellungen...“. Ganz anderer Meinung ist die Teilnehmerin „islam4ever“: „wir muslimas sollten auch karriere machen weil, unsere ummah sollte sich

so weit es geht sich bilden. wir leben mit kafirs (Ungläubigen) zusammen, die lehrer sind kafir, die ärzte sind es auch. warum sollte nicht ein moslem oder muslima unsere kinder unterrichten oder ärztlich versorgen.“ Dem mag „Salah“ nicht zustimmen. Für ihn ist es nicht wünschenswert, dass Muslime alles von „denen“ kopieren: „Wenn sie studieren, studieren wir auch... Wenn sie ins Ausland gehen, gehen wir auch.... Immer versuchen wir uns denen 'anzupassen'. (...) Ist nicht die beste Da3wa seine Kinder richtig zu erziehen? Würden muslimische Frauen an erster Stelle, ihre Kinder nach dem Islam erziehen, gäbe es dann Kinder/Jugendliche die, am Bahnhof 'gammeln', die Diskos füllen, die Mädchen anmachen, die Schimpfwörter benutzen. (...) Die kriegen schon keine Kinder mehr, weil sie Business machen. Werden die Muslimas vielleicht in 20 Jahren auch so? Eine Ummah ohne Nachwuchs? Möge Allah uns davor bewahren!“

„Gamze“ aus Krefeld sieht das anders: „Also, ich finde an erster Stelle einer jungen Muslimin sollte die Karriere kommen“, denn etwa im Fall einer späteren Scheidung sollte sie "auf ihren eigenen Beinen stehen" können.

Dann schaltet sich „Cahide“ ein: „liebe Schwestern, ich habe hier eure Diskussion verfolgt und kann es nicht glauben, das ihr im 21. Jhrt. noch solche fragen stellt.“ Wie anders als durch Bildung könnten Muslime im

„Zeitalter des Wissens“ Vorbilder sein und für den Islam werben, fragt sie. Das Klischee „Muslima = Putzfrau“ müsse endlich verschwinden:

„Oder wollt ihr denen diese genugtuung geben, indem ihr euch in euren Familien versteckt.“ Darin sieht sie auch den Sinn des Kopftuchs: „Warum sollen wir uns denn bedecken? Damit eben die Frau am sozialem Leben teilnehmen kann ohne auf ihr Geschlecht reduziert zu werden. (...). Wir müssen uns nach draußen wagen und gute Vorbilder sein, wenn wir was verändern wollen.“ ■



Sympathien für die Hisbollah und den Fernsehsender Al-Manar

„Es ist meine Pflicht als Muslim, ein Anhänger der Hisbollah zu sein. Denn die Hisbollah ist nichts anderes als die Partei-Gottes.“ So sieht es zumindest "Ansarshi3a", der sich im deutschsprachigen *Shia-Forum* zu Wort meldete. Anlass dieses Bekenntnisses war die Frage einer muslimischen Schülerin aus Lüneburg, wie andere Muslime mit ihren Sympathien zur Hisbollah umgehen würden: „Soll man sich gegenüber Mitschülern zur Hisbollah bekennen?“

Bei der Hisbollah handelt es sich um eine schiitisch-islamistische Organisation aus dem Libanon, die enge Verbindungen in den Iran unterhält. Mit der iranischen Führung verbindet die Hisbollah auch eine antisemitische Weltanschauung, die sich in ihrer Propaganda und in Angriffen auf Ziele in Israel niederschlägt. Im Libanon verfügt die Organisation über moderne Waffen und mehrere tausend Kämpfer. ([hier](#) und [hier](#))

Die Verfassungsschutzämter schätzen die Zahl der Aktivisten in Deutschland auf 900 Personen, die in etwa 30 Moschee- und Kulturvereinen aktiv sind. Der Kreis der Sympathisanten dürfte allerdings deutlich größer sein.

Anders als in den USA und Kanada wird die Hisbollah von der EU jedoch nicht als terroristische Organisation eingestuft. Auch ist es nicht strafbar, sich beispielsweise auf Demonstrationen öffentlich zur Hisbollah zu bekennen. ([hier](#))

Die Sympathien, auf die die Hisbollah vor allem unter arabischen und muslimischen Jugendlichen in Deutschland zählen kann, werden im *Shia-Forum* deutlich. Über 2.000 Personen sind als Teilnehmer dieses deutschsprachigen Forums registriert. Dabei geht es immer wieder auch um den Kampf der Hisbollah gegen Israel und die damit verbundene Ideologie.

So schrieb ein Forums-Teilnehmer auf die Frage der Schülerin aus Lüneburg:

„Klar würde ich sagen, dass ich zu denen gehöre. Du unterstützt doch nur deren Ansichten, bist aber kein Mitglied von Hizbollah, das ist ein Unterschied. Als ich im Libanon war, da habe ich 15 Bücher mitgebracht und alle handeln von Hizbollah. Meine Familie wollte nicht, dass ich die mitnehme, aber ich hab es trotzdem gemacht. Ausserdem habe ich eine Hizbollah Flagge und ein riesen Bild von Sayed Hassan (Nasrallah) mitgenommen. (...) Ich sehe es nicht ein, mich zu verstecken, ich stehe dazu was ich bin. Solange ich niemanden damit Schaden zufüge ist es doch egal, wem ich verfolge oder an wen ich glaube.“

Überregionalen Einfluss gewinnt die Hisbollah vor allem über ihren TV-Sender *Al-Manar*, auf dem immer wieder gegen Israel und Juden gehetzt wird – zum Beispiel mit Theorien über jüdische Verschwörungen und Darstellungen von Ritualmorden, die Juden angeb-



Reaktionen auf das Verbot von *Al-Manar*: "Ich werde Al-Manar überall gucken"

lich begehen würden. ([hier](#)) Dennoch gilt der Sender für viele Jugendliche als wichtige Informationsquelle. Beispielsweise während des Libanon-Krieges 2006. Damals berichtete ein Schüler auf dem *Shia-Forum*:

„Manchmal wundert es mich, wenn (meine Lehrerin) die Politik der Israelis und der Amerikaner enorm kritisiert, das lässt mich manchmal denken, dass sie mal *Al-Manar* oder *Al-Dschasira* geguckt hat, welche nur die Wahrheiten ans Licht bringen. Wir kön-

nen, aber unseren Deutschen Mitbürger keine Schuld an ihre Unkenntnisse geben, da es die Schuld der deutschen Medien ist, welche Pro-Israelisch manipuliert worden sind.“

Aufgrund seiner gewaltverherrlichenden Sendungen wurde *Al-Manar* jetzt die Tötung in Deutschland verboten. ([hier](#)) Eine ähnliche Entscheidung hatte es bereits 2004 in Frankreich gegeben. Zwar kann der Sender über arabische Satelliten weiter empfangen werden, es ist aber nun untersagt, *Al-Manar* an öffentlichen Orten zu zeigen und für den Sender zu werben. Das Verbot stieß unter den Nutzern des Senders auf scharfe Kritik. Das Verbot sei ein Verstoß gegen die Meinungsfreiheit, heißt es. In den Kommentarspalten auf der Website von *Al-Manar* schreibt der in Deutschland lebende "Umar B." dazu:

„Der Westen propagierte damals Freiheit, Demokratie, Pluralismus und die Menschenrechte – und handelt heute gegen seine eigenen Werte.“

Andere Kommentare beschreiben das Verbot als Folge des Drucks „jüdischer“ oder „zionistischer“ Lobbys. Überhaupt, meint zum Beispiel der Teilnehmer „Jalal“, bemühe sich jeder deutsche Entscheidungsträger, seine Loyalität gegenüber der „jüdischen Lobby“ zu beweisen

– und das, obwohl „jeder Deutsche den Juden in seinem Innersten hasse“.

Hier kommen klassische antisemitische Stereotype zum Ausdruck, nach denen Juden die Medien, Politik und öffentliche Meinung dominieren würden. So erklärt der ebenfalls in Deutschland lebende „Mouzafer“, dass man gar nicht zwischen den Interessen von Juden und Deutschen unterscheiden könne:

Schließlich seien die „ursprünglichen“ Deutschen in Deutschland schon lange in der Minderheit, während die Juden – ähnlich wie in den USA und in Israel – die Kontrolle übernommen hätten.

Im *Shia-Forum* steht derweil die Frage nach

den Auswirkungen des Verbots in Deutschland im Vordergrund. ([hier](#)) So befürchtet „Karba-la2“, dass sich das Verbot letztlich auch gegen das Publikum von *Al-Manar* richten werde:

„Die Moscheen hier haben alle Briefe bekommen, wer dennoch den Sender in irgendeiner Moschee oder Gebetshäusern und Vereinen programmiert, wird mit Bußgeldstrafe oder 1 Jahr Freiheitsstrafe rechnen müssen.“

Das sehen manche als Einschüchterungsversuch, gegen den man sich wehren solle. So gibt sich „Ali87“ resolut:

„Ich werde *Al Manar* überall schauen wo ich will, wenn sie mich dafür ins Gefängnis stecken ist mir egal, ich zahle kein Cent, ich lasse mir sicher nicht meine Freiheit nehmen!“

Auch im deutschsprachigen schiitisch-islamistischen Online-Forum *Muslim-Markt*, das immer wieder gegen Israel und "die Zionisten" hetzt und sich dabei einer anti-kapitalistischen und anti-imperialistischen Rhetorik bedient, wird das *Al-Manar*-Verbot heftig kritisiert. Aus Sicht der Betreiber handelt es sich bei dem Verbot um eine gezielte Maßnahme gegen die Muslime – die aber letztlich dazu führen werde, den weltweite Widerstand gegen „Rassismus, Zionismus, Kapitalismus und Unter-

drückung“ weiter zu verstärken:

„Die Welt bewegt sich auf eine Veränderung unvorstellbaren Ausmaßes zu; die einen glauben durch das Erscheinen eines Erlösers, die anderen glauben durch den 'schlichten' Zusammenbruch des Weltfinanzsystems. Aber alle hoffen, dass es eine Befreiung sein wird.“ ([hier](#))

Das Verbot *Al-Manars* ist demnach Teil einer globalen Verschwörung, die sich gegen die eigentlichen Interessen aller Menschen richte. Die Macher des *Muslim-Markts* hoffen daher auch unter Nicht-Muslimen Unterstützung für ihre Weltsicht und eine „islamische Alternative“ zu gewinnen. ■



Hisbollah-Kämpfer auf *Al-Manar*, dem Sender des libanesischen "Widerstands"

3. PUBLIKATIONEN UND BERICHTE

Muslime über Islamfeindlichkeit: Ein Reader für die pädagogische Arbeit

Um die Auseinandersetzung mit islamfeindlichen Einstellungen in der Jugend- und Bildungsarbeit geht es in einem Reader, der vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung (IDA) herausgegeben wird. Schließlich bleibt Rassismus in Deutschland ein alltägliches Problem, das sich nicht auf den rechten Rand der Gesellschaft beschränkt. (Einen lesenswerten Text von Jörg Lau zur Problematik des Begriffs "Islamophobie" finden Sie [hier](#).)

Die Broschüre informiert über aktuelle Erscheinungsformen von Islamfeindlichkeit, die – so die Autoren – in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen haben.

Dabei sind nicht alle Darstellungen, mit denen das Phänomen beschrieben wird, überzeugend. So muss man die Positionen der Sozialwissenschaftlerin Necla Kelek zur Frage der Zwangsehen keineswegs teilen. Sie aber mit der Behauptung abzutun, es fehle Kelek an Sachkenntnis, wie es Iman Attia in ihrem Beitrag tut, erscheint vermessend.

Ebenso macht einen die Formulierung „Bilder können töten“ stutzig, mit der Mehmet Ata seinen Bericht über den Karikaturen-Streit einleitet.

Zwar gibt es gute Gründe, manche der Muhammad-Karikaturen als rassistisch zu verurteilen – aber sie waren kaum Anlass für gewalttätige Kampagnen gegen Muslime. Zu

fanatisierten Protesten, bei denen die Bilder überdies eher Vorwand als Ursache waren, kam es hingegen in Gaza, Libanon oder Pakistan.

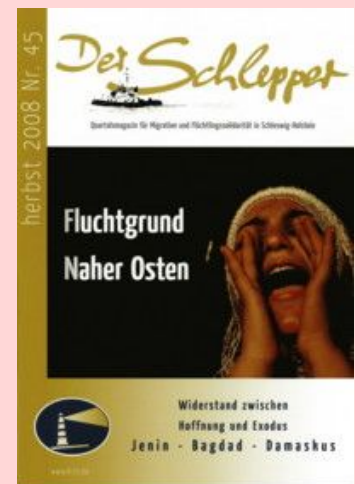
Ähnlich fragwürdig sind Aussagen, die sich auf das in einigen Bundesländern beschlossene Kopftuch-Verbot für Lehrerinnen beziehen: Dessen Befürworter, so scheint es hier, würden ihre Ablehnung des Kopftuchs allein damit begründen, dass das Kopftuch ein Symbol der Unterdrückung und Zeichen für eine drohende Islamisierung der Gesellschaft sei.

INFORMATIONEN ÜBER FLUCHTGRÜNDE IM NAHEN OSTEN

Die Mehrzahl der Migranten mit arabischen Familienhintergrund lebt seit Jahren in Deutschland. Viele haben mittlerweile die deutsche Staatsbürgerschaft. Dennoch gibt es tausende Einwanderer, die erst in jüngerer Zeit aus dem Nahen Osten nach Deutschland emigriert sind. So kamen fast 40% aller Flüchtlinge, über deren Asylantrag 2007 entschieden wurde, aus dem Irak, Iran, Syrien oder aus dem Libanon.

Umso wichtiger ist es, die Fluchtgründe dieser Menschen zu kennen. Die Zeitschrift *Der Schlepper* des Flüchtlingsrats Schleswig-Holstein informiert in der aktuellen Ausgabe über die politischen Spannungen und wirtschaftlichen und sozialen Probleme, die Menschen aus dieser Region zur Flucht zwingen – und die ihren Lebensalltag auch in Deutschland oft weiterhin prägen. Dazu gehören Folter und politische Repressionen ebenso wie ethnische und religiöse Konflikte, Bürgerkrieg und die Folgen militärischer Besatzung. ([hier](#))

Informieren kann man sich zu diesen Themen auch auf den Seiten der österreichischen Organisation LeEZA, die in verschiedenen Ländern der Region, aber auch in der Arbeit mit Flüchtlingen in Europa tätig ist. Schwerpunkte sind hier unter anderem Gewalt gegen Frauen und Menschenhandel sowie die Situation im Irak, Syrien, der Türkei und im Sudan. ([hier](#)) ■



Dies wäre tatsächlich eine verkürzte und im Einzelfall auch islamfeindliche Argumentation. Nicht erwähnt wird hier allerdings, dass in den öffentlichen Diskussionen auch ganz

grundsätzliche Argumente gegen religiöse Symbole in Schulen vorgebracht werden – Kreuze und Kippas inklusive. Der Streit um das Kopftuch in Schulen – oder ganz allgemein um den Platz der Religion in Staat und Gesellschaft – lässt sich schließlich nicht einfach als rassistische Kampagne gegen Muslime abtun.

Dennoch ist die Broschüre ein lesenswerter Beitrag zur Debatte – vor allem jene Artikel, in denen Muslime über eigene Erfahrungen berichten. So beschreibt Ayten Bulut von der Muslimischen Jugend in Deutschland (MJD) ihre Wahrnehmung islamfeindlicher Entwicklungen. Sie unterscheidet vier Erscheinungsformen von Ressentiments gegenüber Muslimen und dem Islam. Dabei geht es ihr nicht nur um offene Gewalt und Übergriffe, sondern vor allem auch um Diskriminierungen im Alltag und am Arbeitsplatz. Für sie besteht kein Zweifel, dass viele Arbeitgeber heute gezielt versuchen würden, in ihren Betrieben ein Kopftuch-Verbot durchzusetzen.

Zudem verweist sie auf den psychischen Druck, den gerade junge Muslime angesichts negativer Berichterstattung über den Islam ausgesetzt seien, was eine selbstbewusste und kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Identität erschwere.

Bulut hält es deshalb für besonders problematisch, dass islamischen Trägern in der Jugendarbeit oft mit Vorbehalten begegnet wird, obwohl gerade diese besonders geeignet seien, muslimische Jugendliche in der Bildungsarbeit zu erreichen. Dabei spricht die Autorin aus eigener Erfahrung, ohne dies hier allerdings anzusprechen. Denn auch der MJD ist als Kooperationspartner umstritten: Während manche Stellen gezielt mit dem Verein zusammenarbeiten, warnen andere vor den inhaltlichen und persönlichen Bezügen der MJD zum islamistischen Netzwerk der Muslimbruderschaft. ([hier](#) und [hier](#))

Nackedeiaffäre: Türke fordert, Behörde spurt



In dem "Skandal" um freilaufende nackte Kinder in einem Duisburger Kindergarten hat die Behörde sich gehorsam den Forderungen des türkischen Vaters Ugur Altinsoy nach Auswechselung des gesamten Kindergartenpersonals gebeugt. Dieser hatte unter anderem die mächtige fundamentalistische Rechtgläubigen-Organisation Milli Görüs eingeschaltet.

Hetze gegen Migranten auf *Politically Incorrect*: "Migranten fordern, Deutsche spuren"

Interessant sind auch die Beiträge von Raida Chbib, die über das Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen schreibt, und von Didem Yüksel, der aus der Sicht der Türkischen Gemeinde in Deutschland berichtet. Auch Cem Kara vom Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland teilt die Auffassung, dass sich die rassistischen Vorbehalte gegenüber Muslimen verschärft hätten. Er schränkt diese Beobachtung aber ein: Es sei festzustellen, dass alevitische Jugendliche das stigmatisierende Islambild im Gegensatz zu anderen muslimisch geprägten Strömungen nur in „relativ mäßiger“ Form zu spüren bekämen. Aufgrund ihrer „zumeist gut funktionierenden Eingliederung in die deutsche Gesellschaft“ fielen Aleviten, so der Autor, eher selten "negativ auf". Diskriminiert würden alevitische Jugendliche demnach weniger von der Mehrheitsgesellschaft als von Seiten „der Mehrheitsmuslime, also vorrangig von Sunniten“, die den Aleviten oft absprächen, überhaupt Muslime zu sein.

Diese Einschätzungen vermitteln einen guten Einblick in die Alltagserfahrungen von Muslimen – und machen zugleich die Schwierigkeit deutlich, das Problem der Islamfeindlichkeit angemessen zu beschreiben. Denn über die Frage, wie anti-muslimischer Rassismus von einem Rassismus gegenüber nicht-muslimischen Migranten abzugrenzen wäre, erfährt man leider wenig. Und auch der Frage, wie denn legitime Kritik religiöser Überzeugungen und Lebensweisen von einer rassistischen Diffamierung von Gläubigen zu unterscheiden ist, scheinen die Autoren lieber aus dem Weg zu gehen.

Stephan Bundschuh/Birgit Jagusch (Hg.), Islamfeindlichkeit – Aspekte, Stimmen, Gegenstrategien. Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit, Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit e.V. (IDA), 2008. ■

Ein Koran für Kinder – und für Pädagogen

Der Koran ist ein ganz besonderes Buch – das heißt, für Muslime ist es eigentlich kein Buch, sondern Gottes unerschaffenes Wort, das den Menschen durch den Propheten offenbart wurde. Für die allermeisten Muslime ist der Koran ein für allemal gültig und darf nicht verändert, eigentlich nicht einmal übersetzt werden. Viele Muslime beten weltweit in arabischer Sprache, ohne den Wortlaut ihrer Gebete genau zu verstehen. Zudem ist der Koran wegen seiner ganz besonderen Sprache und Wortwahl schwer verständlich. Daher spielen islamische Gelehrten eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, aus dem Wortlaut des Koran Regeln für alle Lebensbereiche abzuleiten – auch wenn diese Ableitungen und Interpretationen dann oft sehr unterschiedlich ausfallen. Ein Graus für Fundamentalisten.

Lamya Kaddor und Rabeya Müller haben es dennoch getan: Sie haben einen „Koran für Kinder und Erwachsene“ zusammengestellt, in dem sie den

Text stark gekürzt, die Reihenfolge der Suren variiert und mit Abbildungen illustriert haben. In zwölf Kapiteln tragen sie Verse zusammen, die ansonsten oft über den gesamten Koran verstreut sind, und erklären sie aus ihrer Sicht.

Dabei legen sie besonderes Gewicht auf solche Themen, die Parallelen zum Christen- und Judentum erkennen lassen etwa wenn es um die Propheten von Moses bis Jesus geht. Oder um die Vorstellungen von Himmel und Hölle: Alle Menschen, so kommentieren die Autorinnen die Verse, die unabhängig von der jeweiligen Religionszugehörigkeit „aufrichtig gottergeben“ gelebt hätten und „gut zu ihren

Mitmenschen“ waren, würden nach koranischer Auffassung ins Paradies kommen. „Qualvoll könnte es hingegen für diejenigen werden“, die nicht an Gott geglaubt und „Hass zwischen den Mitmenschen“ gesät hätten – ihnen verspräche Gott für ihr unmoralisches Verhalten eine „wahrhaft höllische“ Strafe. Das ist eng genug am Text – und offen genug, um nicht allzu sehr zu verschrecken.

Auch ein Kapitel über Frauen im Koran lässt pädagogische Intentionen erkennen. Mit „Mut zum Widerstand“ ist der Kommentar zu diesem Abschnitt überschrieben, was sie insbesondere auf die Person von Maria beziehen, deren Wertschätzung im Koran auch darin zum Ausdruck käme, dass er Jesus als „Isa, Sohn von Maryam“ bezeichnet.

Ausgelassen sind in dieser „Koran-Ausgabe“ die ansonsten viel zitierten Passagen, die von Krieg und Kampf und Ungleichheit erzählen. Stattdessen haben Kaddor und Müller Verse gesammelt, die von gegenseitiger Toleranz und Gerechtigkeit handeln. Schließlich wollen sie zunächst einmal „zur Lektüre des Originals“ anregen, um „der verbreiteten Unkenntnis von muslimischen Kindern und Jugendlichen“ über ihre

eigene Religion entgegenzuwirken – für Diskussionen ist dann immer noch Zeit.

Ob der ausgesprochen schön gestaltete Band allerdings tatsächlich vor allem für Kinder gedacht ist, mag bezweifelt werden. Auf jeden Fall ist er eine Fundgrube für Pädagogen in der interkulturellen Arbeit. Und für alle – Muslime wie Nicht-Muslime – die im Islam weniger nach Regelungen, Ritualen und Gesetzen suchen, sondern über Grundhaltungen und Werte nachdenken wollen. ■

Lamya Kaddor/Rabeya Müller, *Der Koran. Für Kinder und Erwachsene*, München 2008, 240 S.



„Der Koran. Für Kinder und Erwachsene“

„Mein Zuhause ist Berlin“ – Wie Jugendliche arabischer Herkunft für die Geschichte zu interessieren sind

Ein Bericht von Sabine Sackmann und
Elke Gryglewski

Karame e.V. ist eine Jugend- und Kultureinrichtung in Berlin-Moabit. Der Verein wurde 1978 gegründet und widmet sich vor allem der Arbeit mit arabischen Kindern und Jugendlichen. Von Beginn wurden die Eltern in die Arbeit von *Karame* einbezogen, was das Vertrauen in den Verein sehr befördert hat. Neben offenen Angeboten an die Jugendlichen ist die Vermittlung zwischen den Kulturen ein Arbeitsschwerpunkt von *Karame*. Dabei ist gerade für viele Jugendliche der zweiten und dritten Generation palästinensischer und/oder libanesischer Herkunft die Frage der Zugehörigkeit von zentraler Bedeutung: Auf der einen Seite sind sie in Deutschland geboren und besitzen einen deutschen Pass. Auf der anderen Seite fühlen sie sich nicht als „Deutsche“, sondern eher den Herkunftsländern ihrer Eltern verbunden. Diese Unsicherheit erschwert es oftmals, eine Perspektive für sich selbst zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund veranstaltete *Karame* im Winter 2007/08 in Zusammenarbeit mit dem *Haus der Wannsee-Konferenz* (HWK) einen Geschichtsworkshop: Einmal wöchentlich begaben sich 15 Jugendliche palästinensischer und libanesischer sowie eine Jugendliche serbischer Herkunft für zwei Stunden auf die Spuren der Vergangenheit. Im Mittelpunkt standen dabei die Geschichte des Nationalsozialismus und die Geschichte der Palästinenser von den 1930er Jahren bis heute.

Karame verfolgte damit das Ziel, den Jugendlichen, die den Jugendclub besuchen, Kennt-

nisse der deutschen und der palästinensischen Geschichte – und ihrer eigenen Bezüge zu dieser Geschichte – zu vermitteln, um sie in ihrer Identitätsfindung zu unterstützen und ihren Integrationsprozess zu fördern. So fragten die Jugendlichen im Rahmen der Beschäftigung mit der Geschichte immer wieder auch nach ihrem Platz in der deutschen Gesellschaft: „Was mir am meisten auffällt, ist, dass ich und Leute meiner Heimat bzw. Leute, die nicht aus Deutschland sind, als Ausländer bezeichnet werden – selbst, wenn sie eine deutsche Staatsangehörigkeit haben.“

Für das HWK ging es zudem um die Frage, wie die Geschichte der Verfolgung der europäischen Juden auch Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus dem Nahen und Mittleren Osten näher gebracht werden kann. Dahinter steht die Überlegung, dass auch Jugendliche nichtdeutscher Herkunft für die Geschichte des Nationalsozialismus und die in der Zeit begangenen Verbrechen zu interessieren sind und Empathie für die Opfer dieser Verbrechen entwickeln können, wenn sie sich mit der Geschichte ihrer Familien und der Herkunftsländer ihrer Familien anerkannt fühlen.

Zu Beginn des Workshops berichteten Jugendliche immer wieder

von dem Gefühl, dass sich hier in Deutschland niemand für sie und ihre Geschichte interessiert. Dies dürfte auch ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, dass der Workshop für sie außerordentlich wichtig wurde und sie es als etwas Besonderes betrachteten, daran teilnehmen zu können. Die Ergebnisse des Workshops präsentierten sie in Form einer Ausstellung: Zur Geschichte der Palästinenser und ihrer Migration seit den 30er Jahren verfassten die Jugendlichen eigene Texte und machten sich zudem auf die Suche nach der eigenen Biografie, indem sie Fotos, Dokumente und Erinnerungsstücke aus ihren Familien zusammen trugen. Auf



Berliner Jugendliche in Akko ...

diese Weise waren auch ihre Eltern und Großeltern in das Projekt einbezogen.

In der Ausstellung erörterten die Jugendlichen ihre Empfindungen bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte

des Nationalsozialismus und der Palästinenser.

So schrieben sie: „Wir leben heute in dem Land, wo zwischen 1933 und 1945 Millionen Menschen umgebracht wurden, darunter Juden an erster Stelle, politische Gegner, Behinderte, Kommunisten, Homosexuelle aus ganz Europa. (...) Wenn wir diese Geschichte hören, haben wir immer wieder wachsendes Mitleid mit den Familien, den Kindern und den Un-

schuldigen, die ihr Leben unter Hitlers Kontrolle führen mussten. (...) Wir finden, diese Geschichte sollte in jedem Unterricht behandelt werden und aus dieser Geschichte sind auch sehr viele andere Geschichten entstanden.“ Wie zum Beispiel die israelisch-palästinensische Geschichte – so sehen es jedenfalls die Jugendlichen: „Wir hoffen, so etwas (der NS) passiert nie wieder und beziehen das jetzt auch auf Palästina, denn dass Palästina Israel geworden ist, ist unserer Meinung nach ein Endergebnis des Nationalsozialismus.“

So setzten sich die Jugendlichen mehrheitlich sehr offen mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinander, stellten jedoch immer wieder kausale Zusammenhänge zum aktuellen Nahostkonflikt her, ohne über Kenntnisse zu Geschichte und Gegenwart von Konflikt und Region zu verfügen. Also entstand die Idee, eine Studienreise nach Israel und Palästina durchzuführen. Tatsächlich konnte die Gruppe im August 2008 ihren Fragen direkt vor Ort nachgehen: In israelischen Museen vertieften sie ihr Wissen über Nationalsozialismus und Holocaust und sie besuchten die Herkunftsorte ihrer Großeltern. Sie zeigten sich erstaunt über die Lebensumstände in einem Flüchtlingslager und über die arabisch-israeli-



... und vor dem Haus der Wannsee-Konferenz

sche Stadt Umm el-Fahm. Und sie wunderten sich, dass sie von israelischen Familien so freundlich aufgenommen wurden.

Die direkte Erfahrung mit der komplexen Realität vor Ort, die sie bisher nur aus Erzählungen und Medien kannten, ließen viele mitgebrachte Überzeugungen in einem anderen Licht erscheinen. So erwähnten sie häufig, dass das, was sie „hier“ sähen, nichts mit den Fernsehbildern zu tun habe. Vor allem aber merkten die Jugendlichen in der Begegnung mit den dort lebenden Menschen, wie sehr sie Teil der deutschen Gesellschaft sind – und sei es nur anhand

ihres Streetwear-Chics aus Moabit. Aufgebrochen waren wir mit einer Gruppe arabischer Jugendlicher aus Berlin – zurückgekommen sind wir mit einer Gruppe Berliner Jugendlicher. Die Frage nach der eigenen Identität beantwortet eine Teilnehmerin mittlerweile so: „Meine Heimat ist Palästina! Aber mein Zuhause ist Berlin!“ ■

Sabine Sackmann ist seit einigen Jahren pädagogische Mitarbeiterin von Karame e.V. Elke Gryglewski konzipierte und betreute das gemeinsame Projekt für das HWK. Die Gruppenreise nach Israel und Palästina konnte mit Unterstützung der 'Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft' durchgeführt werden.

Einträge aus Online-Foren wurden aus Gründen einer besseren Lesbarkeit leicht bearbeitet.

Fotonachweis: Karame (S. 14, 15)

Impressum: ufuq.de – Jugendkultur, Medien und politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft, Lohmühlenstr. 65, 12435 Berlin, info@ufuq.de.

Redaktion: Götz Nordbruch und Jochen Müller.

Der Newsletter erscheint sechs- bis achtwöchentlich und wird von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) finanziert. Er ist entstanden aus dem bpb-Modellprojekt „Jugendkultur, Religion und Demokratie. Politische Bildung mit jungen Muslimen in Berlin-Neukölln und Essen-Katernberg/-Altendorf“.